

Leseprobe aus:

Rainer Nikowitz

Volkstfest



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

1

«Wenn man einmal was braucht von dir!»

Darauf fiel dem Suchanek instinktiv nichts ein. Eine Art Überlebensreflex wahrscheinlich. Denn nachdem es ohnehin nichts, aber auch schon gar nichts gab, das sich in der prekären Situation, in der er sich befand, zu einer auch nur ansatzweise brauchbaren Entschuldigung zusammenlügen hätte lassen, war es natürlich besser zu schweigen.

In Suchaneks Augen leuchtete ein beeindruckendes Morgenrot. In denen seiner Mutter kondensierte langsam der Zorn.

Suchanek vollführte eine zarte Handbewegung in Richtung des Koffers seiner Eltern, den der Busfahrer eben hochhob, um als vielfältig einsetzbarer Sohn unaufdringlich seine Hilfsbereitschaft bei der Verstauung dieses wichtigen Gepäckstückes voller Unabdingbarkeiten für die gerade beginnende Expedition «Vier Tage Bodensee – Insel Mainau – Schaffhausen/Rheinfall» zu verdeutlichen.

Es war zu spät. *Er* war zu spät.

Suchanek hatte ohnehin schon den ganzen Weg aus der Stadt heraus gewusst, dass ebendieser Weg in ebendiesem Satz seiner Mutter enden würde. Er war diesem Gipfel elterlicher Enttäuschung – wiewohl es sich beileibe um keine Erstbesteigung handelte – unentrinnbar, wie in richtig tragischen Tragödien nun einmal üblich, entgegengesteuert. Seit den frühen Morgenstunden, in denen er aufgestanden war. Eigentlich schon seit den nur wenig früheren Morgenstunden, in denen er schlafen gegangen war.

Dabei war ihm fraglos zugutezuhalten, dass er, zumindest

nachdem er dem Wecker einen linken Schwinger verpasst hatte und erst eine Dreiviertelstunde später wieder aufgewacht war, weil er im Traum glücklicherweise gerade vom Nanga Parbat abgestürzt war, alles versucht hatte, um seine Verspätung so gering wie irgend möglich ausfallen zu lassen. Er hatte seine Rostlaube dermaßen durch die sich vor Wien unnötig breit machende Ebene gejagt, dass sich jeder Verkehrspolizist alle zehn Finger nach ihm abgeschleckt hätte.

Keine Geschwindigkeitsbegrenzung, keine Ortstafel, kein Zebrastreifen, gar nichts vermochte Suchanek zu bremsen. Auch nicht das weiße Kreuz, das knapp vor Wulzendorf an jenem Kirschbaum angebracht war, an dem der Lengauer Edwin und sein GTI, unzertrennlich wie immer, ihre Leben ausgehaucht hatten.

Und auch nicht der Blumentrog mit den verwelkenden Geranien, diesen Straßenhuren unter den Blumen, und die auf rustikal getrimmte Holztafel, auf der stand: «Wulzendorf grüßt seine Gäste».

Als ob nach Wulzendorf schon jemals irgendein Gast gekommen wäre. Nicht einmal der berühmte Gefängnisausbrecher Prtil, der damals auf seiner Flucht hier durchgekommen war, hatte in Wulzendorf haltgemacht.

Nein, Prtil musste unbedingt die drei Kilometer nach Bernhardsau weiterfahren, erst dort zwei Leute erschießen und schließlich der Gendarmerie am Bahnhof ein Gefecht liefern, das er nicht überlebte. Und Wulzendorf kam nicht in die «Zeit im Bild», und dann kamen erst recht keine Gäste, während sie den Bernhardsauern die Türen einrannten.

Wenn die Wulzendorfer die Bernhardsauer nicht schon immer «Bernhardsäue» genannt hätten, wäre das damals ein hervorragender Moment gewesen, damit anzufangen.

Die Bernhardsäue bildeten sich ja sogar noch heute, vierzig Jahre später, weiß Gott was ein auf ihre paar Einschusslöcher in den Bahnhoftmauern. So viel, dass sie sie sogar extra aus der Wand geschnitten hatten, natürlich mit ein bisschen Wand rundherum, weil sonst geht so ein Loch ja leicht verloren. Irgendwann in den Achtzigern war das gewesen, als man den alten Bahnhof durch ein modernes Waschbetonwarte-häuschen ersetzt hatte. Vielleicht würde das ja in vierzig, fünfzig Jahren auch ins Bernhardsauer Heimatmuseum kommen, neben Prtils Löcher.

Wulzendorf immerhin hatte dafür nicht nur den einzigen grünen Kirchturm im ganzen Bezirk, auch wenn es mehr so ein gespiebenes Grün war, aber eben doch das einzige, sondern auch die einzige funkgesteuerte Kirchturmuhren weit und breit. Der junge Zwölfer-Leitner hatte diese gottgefällige Anschaffung im Pfarrgemeinderat durchgesetzt. Weil er doch vom alten Zwölfer-Leitner, der bis zum Schluss täglich die Hühnerleiter im Kirchturm hinaufgestiegen war, um die Uhr aufzuziehen, die monströse Kurbel geerbt hatte, die man dazu brauchte. Quasi in dynastischer Thronfolge. Eh der letzten in Wulzendorf, seit der Gemeindestier durch ein doch etwas pflegeleichteres Röhrchen für die künstliche Befruchtung ersetzt worden war, das der Einser-Neuhold nicht mehr zu füttern brauchte. Aber, wie es halt oft so ist mit den Jungen: Kaum hielt er die Kurbel, an der der väterliche Schweiß von Jahrzehnten klebte, in Händen, beschloss der Zwölfer umgehend, das Kirchturmuhraufziehrecht nicht mehr unbedingt als Privileg zu betrachten.

Und die Kirchturmuhren, die aus diesem Grund auf die Millisekunde genau ging, zeigte, als der Suchanek mit 120 an der Ortstafel und den Geranien vorbeiwetzte, 6.14 Uhr. Beide

Zahlen musste man als eher ungünstig ansehen. Denn somit wurde die ihn schon länger beschleichende Befürchtung, er müsse seine Eltern möglicherweise gar nicht mehr von ihrem Haus abholen, um sie zum überschaubaren Hauptplatz von Wulzendorf zu bringen, wo sie um 6.15 Uhr den Bus zu besteigen gedachten, zur tragischen Gewissheit. Sie waren schon da.

Dem Busfahrer, einem feisten Glatzkopf ohne Hals, der gerade den Kofferraum des Busses von «Schweinbarth-Reisen» öffnete, wehte es die Krawatte über die rechte Schulter, als Suchanek mit immer noch nicht viel weniger als 120 über den Hauptplatz flog, auch, weil sie in der Autoindustrie sicher wahnsinnig viel bauen konnten, aber leider immer noch keine Bremsen, die auch ohne erwähnenswerte Beläge ihren Dienst taten.

Erstaunt blickte der Chauffeur auf, um festzustellen, woher diese Windhose denn auf einmal kam. Dann wanderte sein Blick zu Suchaneks Vater, der neben ihm stand und angesichts der vorbeifetzenden Frucht seiner Lenden die typische Robert-Lembke-Bewegung machte: Er schlug die Hände vor dem Gesicht zusammen. In dieser Position hatte er weite Teile von Suchaneks Jugend verbracht. Suchanek war sich deswegen nie völlig sicher gewesen, seinen Vater bei einer Gegenüberstellung auch zweifelsfrei identifizieren zu können.

Beim Einundzwanziger-Wantuschka hatte sich Suchanek dann so weit eingebremst, dass er umdrehen und zum Hauptplatz zurückfahren konnte. Als er aus dem Auto stieg, fiel ihm der Werbeslogan am Heck des Busses ins Auge: «Ist das Leben wieder einmal beinhart – fahr auf Urlaub mit der Firma Schweinbarth.»

Suchanek atmete ruckartig aus, wie ein Athlet vor dem

Start eines großen Rennens. Dann ging er mit hängenden Schultern auf seine Eltern zu.

«Viertagebodenseeinselmainauschaffhausenrheinfall».

Wochenlang hatte er das jetzt am Telefon gehört. Immer in der Maxi-Version, um der ohnehin schon großen Fahrt noch tonnenschwerere Bedeutung zu verleihen. Nie sagte seine Mutter einfach: «Wir fahren an den Bodensee.» Das war ihr zu prosaisch. Sie sagte: «Wir fahren Viertagebodenseeinselmainauschaffhausenrheinfall.» Und manchmal fügte sie noch triumphierend hinzu: «Dort wachsen Palmen.»

Einmal sagte Suchanek darauf: «Wo genau? In Viertage?»

«Was?»

«Die Palmen. Oder doch in Rheinfall?»

«Du bist immer nur blöd. Nichts leisten, aber Hauptsache, blöd sein. Die Palmen wachsen auf der Insel Mainau. Beim Grafen.»

«Was bei dem alles wächst», sagte Suchanek.

Unter normalen Umständen hätten ihm seine Eltern auch niemals Haus und Hund anvertraut. Die Tante Anni, die auch in Wulzendorf wohnte und die eigentlich gar nicht Suchaneks Tante war, sondern eine Cousine seines Vaters, die zur Tante mutiert war, weil ja Großcousine in den heutigen haltlosen Zeiten nicht mehr wirklich als Verwandtschaft gilt und weil man Kindern ja schnell einmal jemanden als Tante verkauft, der noch viel weniger ist als eine Großcousine, nämlich beispielsweise gar nichts, die Tante Anni also wäre natürlich an sich die erste Wahl für diese diffizile Aufsichtstätigkeit gewesen. Aber die hatte für Freitag endlich den lang erwarteten Operationstermin bei diesem Gefäßspezialisten bekommen, dem König der Krampfadern, der ihr vermutlich so ungefähr alle Venen aus den Beinen ziehen würde. Das hatte er schon

bei der Nachbarin von der Tante Anni gemacht, und die hatte seitdem wieder Haxen wie eine Junge. Bei der Tante Anni würden sich zwar trotz der zweifellos magischen Hände des Krampfadernkönigs allenfalls noch die Haxen einer jungen Elefantenkuh ausgehen, aber gut.

Suchaneks Schwester wiederum, eine prinzipiell hochgradig verlässliche Zweitbesetzung, die ein paar Dörfer weiter wohnte, war nicht verfügbar, weil sie etwas hatte, das Suchanek nicht hatte: einen Job. Noch dazu einen, bei dem sie manchmal auch an Feiertagen arbeiten musste, also zum Beispiel heute. Das hätte ja Suchanek schon allein aus ideologischen Gründen niemals gemacht. Und zwar nicht, weil er reumütig in den Schoß der katholischen Kirche zurückgekehrt wäre, nein. Aus Protest gegen den seelenlosen Neoliberalismus, jawohl! Auch zu Christi Himmelfahrt. Eigentlich vor allem zu Christi Himmelfahrt. Aber seine Krankenschwester-Schwester hatte da halt nicht so ein ausgeprägtes politisches Bewusstsein.

Also blieb nur mehr er.

Und wie er geschworen hatte, pünktlich zu sein! Wenn es nur wegen des Transports auf den Hauptplatz gewesen wäre. Dann. Aber es hätte schließlich gegolten, Suchanek mit dem allabendlich und darüber hinaus auch im Falle nur kurzzeitiger Abwesenheit vom Zielobjekt strikt einzuhaltenden Abschließplan für das Anwesen vertraut zu machen. Ihn im fachgerechten Gebrauch diverser technischer Geräte, wie dem automatischen Garagentor, der Wasserpumpe, die in letzter Zeit so komisch gurgle und deshalb sicherheitshalber täglich entlüftet werden müsse, oder der brandgefährlichen Brot-schneidemaschine zu schulen. Weiters eine artgerechte Bewässerung des Gemüsegartens sicherzustellen. Und und und.

Und nicht zuletzt hätte Suchanek natürlich unbedingt in den ernährungswissenschaftlich wasserdichten Menüplan des Hundes eingeweiht werden müssen. Wie hieß der Hund noch einmal? Das konnte doch nicht wahr sein. Seine Eltern hatten das Vieh jetzt seit zwei Jahren. Suchanek wusste zumindest genau, dass er nicht Henry hieß wie alle Dackel zuvor. Es war mehr was Österreichisches, seine Mutter hatte mit einem Mal befunden, Wulzendorf sei schließlich nicht Westminster oder Wisconsin und deshalb heiße dieser Dackel jetzt Fritzi. Oder Franzi. Ferdi. Fredi?

«Ja, hallo!», sagte Suchanek in selten bescheuertem Kleinkindertonfall, als er nach endlich erfolgter Abfahrt seiner Eltern das heimische Gartentor aufsperrte. Im Sinne einer frühzeitigen Deeskalation hätte es sich jetzt doch als günstig erwiesen, den Namen des Hundes noch zu wissen.

«Hallo ... Hund.»

Der Dackel saß regungslos vor dem Rhododendron, schaute Suchanek eisig an und schwieg. Suchanek pirschte sich näher heran, ging dann artenverbindend in die Knie und streckte ihm so einladend wie möglich die Hand entgegen.

«Ich bin ein Freund. Freuuund!», gurrte er.

Unbeteiligte Beobachter hätten womöglich nicht gänzlich ausgeschlossen, dass der Hund das anders sah. Suchanek trat den geordneten Rückzug an, ohne dem Köter den Rücken zuzuwenden. Er parkte das Auto vor der Garage, schrieb auf ein zerknittertes Kuvert, das er unter dem Beifahrersitz gefunden hatte, «Glocke kaputt», befestigte es einigermaßen elegant unter dem Klingelknopf und verspernte dann, um das Risiko überraschenden Sozialkontakts gänzlich auf null zu senken, das Gartentor. Dann versuchte er eine weitere kynologische Kontaktaufnahme.

«Na komm, gehen wir rein. Wie wär's mit Futter? Faschier-
te Schweinsknorpel in stinkendem gestocktem Fett? Dafür
aber mit einem tollen französischen Namen? Na?»

Der Hund rührte sich nicht. Suchanek ging die Stufen hoch
und sperrte die Tür auf, wobei er beim ersten Schloss schon
mit dem dritten der elf Schlüssel, die ihm sein Vater beim Bus
wortlos in die Hand gedrückt hatte, erfolgreich war, während
es bei den beiden anderen etwas länger dauerte. Im Haus ging
er sofort die nächste Treppe hinauf in den ersten Stock, in
dem das Schlafzimmer seiner Eltern war. Er zog sich Schuhe
und Jacke aus, fiel aufs Bett und war nach sekundenlangem
Nachdenken, auf wessen Seite er jetzt wohl lag, eingeschlafen.

2 Auf dem Spülkasten am Klo klebte ein Zettel: «Kleines Geschäft – kleine Taste!»

Neben dem Waschbecken war auch einer: «Nach Gebrauch immer auswischen!»

Und den dritten fand Suchanek in der Brotdose: «Zuerst das alte Brot essen!»

Suchaneks Eltern hatten immer schon ziemlich konkrete Vorstellungen über die Trennlinie zwischen Richtig und Falsch gehabt. Auf welcher Seite sie ihn sahen, war klar.

Suchanek hatte sieben Stunden geschlafen und gleich nach dem Aufstehen den riesenhaften Topf mit dem Krautfleisch, das seine Mutter für ihn vorgekocht hatte, gewärmt. Auch weil der Zettel, auf dem «Nicht immer das ganze Krautfleisch wärmen» stand, von ihm aus gesehen an der Hinterseite des Topfes pickte. Im Haus seiner Eltern hatte sich in den fünfzehn Jahren, seit Suchanek ausgezogen war, einiges verändert. Natürlich war er seither immer wieder einmal zu Besuch gekommen, wenn er durch widrige Umstände wie runde Geburtstage, Weihnachten oder die Überziehung seines Überziehungsrahmens dazu gezwungen worden war. Aber da hatte er stets nur mit hochkonzentriertem Tunnelblick darauf gewartet, dass die Zeit verging. Also fiel ihm erst jetzt so richtig auf, dass die Einrichtung von früher nicht mehr da war. Seine Mutter hielt sich ja für eine innen wie außen gleichermaßen hochbegabte Architektin – und dies war keineswegs der einzige etwas strittige Punkt in ihrer Selbsteinschätzung –, die nur aus einem einzigen Grund in die Karriere einer Versicherungs-Schadensreferentin ge-

rutscht war: «Man hat halt damals nicht so die Möglichkeit gehabt.»

Sein altes Zimmer, die einzigen sechs Quadratmeter in seinem Leben, in denen er sich jemals annähernd zu Hause gefühlt hatte, war jetzt ein Klo. Das zweite im Haus. Nicht, dass es jemand gebraucht hätte. Aber was seine Mutter ganz offensichtlich noch weniger brauchen konnte, war ein Museum des Scheiterns. Also ein im Originalzustand belassenes Kinderzimmer, das sie ständig daran erinnerte, wie nachhaltig sich sämtliche tollen Pläne, die sie für seinen früheren Bewohner gehabt hatte, in Luft aufgelöst hatten. Suchanek hielt es allerdings eher nicht für nötig, sich an die neue Einrichtung groß zu gewöhnen. Es würde sicher bald eine noch geschmackvollere Ära in der ruhmreichen Historie der mit Holzimitat beschichteten Pressspanplatte anbrechen. Und auch die Teilnahme an dieser würde seine Mutter garantiert nicht verpassen.

Nach dem Essen stellte er einigermaßen beunruhigt fest, dass er jetzt gute zehneinhalb Stunden nichts zu sich genommen hatte, das ihn vergessen ließ, wer er war. Eine qualvolle Nüchternheit machte sich in ihm immer breiter. Aber zum Glück wusste er Abhilfe: den Grasel.

Der Grasel hieß eigentlich Alex Wimberger. Der Grund für seinen Spitznamen war nicht etwa, dass Alex im Gedenken an den legendären Räuberhauptmann Grasel den alten Vetteln von der Legio Mariae auf dem Weg zum wöchentlichen Betmarathon aufgelauert und ihnen die Rosenkränze entwunden hätte.

Vielmehr hatte sich Grasel schon früh bei der Dorfjugend beliebt gemacht, indem er seinen in der Gartenbauschule professionalisierten grünen Daumen vor allem bei der Aufzucht

von Cannabis-Stauden auf dem elterlichen Misthaufen voll zur Geltung gebracht hatte. Und der Grasel war im schwierigen Wulzendorfer Mikroklima sogar so erfolgreich gewesen, dass er den Teil der Ernte, den er nicht selbst verrauchte oder seinen Freunden schenkte, über die Grenzen Wulzendorfs hinaus hatte exportieren können. Vom Erlös hatte er sich ein kleines Café zur Tankstelle seines Vaters gebaut, die am Bernhardsau zugewandten Ortsende lag.

Da Suchanek seine Eltern ja nun nicht zum Bus gebracht hatte, waren sie mit ihrem eigenen Auto hingefahren. Und das parkte jetzt klarerweise immer noch mutterseelenallein in der Wildnis. Sein Vater hasste das. Selbst unter den Palmen des Mainau-Grafen würde er wahrscheinlich an nichts anderes denken können als an die ungeheuren Gefahren, denen ein neun Jahre alter Mittelklassewagen ohne jeglichen Begleitschutz in einer gemeingefährlichen Gegend wie Central Wulzendorf ausgesetzt war. Aber wenn Suchanek ihn im Zuge einer kleinen Einkaufstour zum Grasel in den sicheren Hafen von Fort Suchanek zurückholte, konnte er vielleicht verhindern, dass ihn sein Vater bei der Rückkehr wieder mit den Händen vorm Gesicht begrüßte. Andererseits war das Auto sicherlich einen guten Kilometer entfernt. Wenn nicht eineinhalb. Für einen Fußmarsch also doch eine gewaltige Distanz. Außerdem durfte man bei so einer entbehrungsreichen Reise durch zwar dünn, aber eben doch besiedeltes Gebiet das Risiko, auf Eingeborene zu treffen, schon an normalen Tagen nicht unterschätzen. Und heute war kein normaler Tag.

Es war schon in der Früh, als er am Feuerwehrhaus und dem gleich daneben liegenden Fußballplatz vorbeigefahren war, nicht einmal mit Suchaneks immer noch recht schmalen Augen zu übersehen gewesen: Da stand ein Bierzelt. Denn